

Überlegungen zur künstlerischen Arbeit von Chris Drange

Raimar Stange

Chris Drange zählt mit seiner so sensiblen wie konzeptionellen Porträtmalerei zu den Vertretern des so genannten Post-Digital Pop. Er hat in Hamburg an der Hochschule für bildende Künste bei Anselm Reyle Malerei studiert. Drange bringt in seinen Werken das altherwürdige Medium Malerei mit Bildnissen aus den Sozialen Medien in einen produktiven Dialog, um die identifikationsstiftenden Optionen von Internet- Netzwerken ins Bild setzen zu können. Dranges Porträtmalerei steht nicht nur explizit in der Tradition der Pop Art, sondern auch in der der „Hofmalerei“ der Renaissance z. B., sind die von ihm vorgestellten Sujets doch ebenfalls glanzvolle Repräsentanten, nämlich die „Celebrities“ unserer digitalen Welt. So sind da Social-Media-Stars wie Kylie Jenner, Emrata oder Loren Gray in einem foto(shop)realistischen Stil auf seinen großformatigen Leinwänden zu sehen.

Das Malen delegiert Drange zunächst an die künstliche Intelligenz, dann an die Anonymität von asiatischen Malmanufakturen. Aber der Reihe nach: Dranges künstlerische Arbeit beginnt mit einer intensiven Recherche in einschlägigen Netzwerken wie Instagram, Snapchat oder Pinterest. Aus diesem Fundus filtert der Künstler seine Sujets heraus und bearbeitet deren dort gefundenen, verführerisch-schönen Porträts – genauer: Selbstporträts, denn es handelt sich stets um Selfies – dann am Computer kompositorisch nach. Dabei werden von ihm ausgewählte Emojis collagenartig den Bildern beigefügt. Anschließend wird diese Version der Selfies von einer Machine Learning Firma in Litauen auf das vorgesehene Endmaß vergrößert. Diese Datei wird dann an eine Manufaktur nach China gemailt, wo das Porträt von Hand auf Leinwand gemalt wird.

Die Ahnherren einer solchen fast schon konzeptionellen Malstrategie sind bekannt: Martin Kippenberger etwa führte das Malen seiner „Lieber Maler, bitte mal mir“- Serie (1981) nicht selber

aus, sondern überließ das einem professionellen Kinoplakatmaler. Jonathan Monk drehte dieses Konzept weiter, indem er 2008 Bilder in Asien von Angestellten einer Malmanufaktur nachmalen ließ.

Doch Drange geht es um mehr als nur um Fragen nach Autorenschaft und künstlerischer Handschrift. Ihm hilft Computertechnologie zunächst einmal dabei, digitalen Bildern – spätestens die besagten Emojis verraten diesen Ursprung der Bilder – wieder eine materielle Realität zu geben. Die auf Leinwand gemalten Dateien sind dem immateriellen Fluss der Daten entrissen, sie existieren jetzt als künstlerisch überhöhte Beinahe-Readymades. Als solche werden die gemalten Selfies zu kitschigen Allegorien von Schönheit und Jugend, von Vergänglichkeit und Tod.

Gerade der Moment des vermeintlichen Kitsches ist hier von Bedeutung, ist der Kitsch doch nicht zuletzt charakterisiert durch einen Augenblick der „Erfüllung“ und der „Freiheit“, das auch den „falschen Bedürfnissen“, so Theodor W. Adorno (in: Funktionalismus heute, 1966) noch moralisierend, innewohne.

Eben dieses Glücksmoment, das gezielt auch Menschen einen Zugang zu Dranges Malerei gibt, die keine Kunstkenner sind, erlaubt es diesen Bildern über den emotionalen Gehalt der Social-Media-Welt zu sprechen. Dabei, so der Künstler selbst, „verlässt er die Strategie der Kritik“ – ohne allerdings dadurch oberflächlich oder gar affirmativ zu werden. Vielmehr ist das Einverstandensein, das ja nach Bertolt Brecht auch heißt „nicht einverstanden sein“ (in: Materialien zu „Baal“, 1918 - 1926), hier der Schlüssel ist zu einer ermöglichten Rezeption, die wahrnimmt und versteht zugleich – eine Strategie, die der Pop Art und ihrer Verwendung der Überaffirmation nicht zufällig ähnlich ist.

Zurück zum Genre Selfie: Diese Form des Selbstporträts ist wesentlich Eine, die initiiert ist durch Selbstidentifikation, die zur medialen Selbstinszenierung führt – und eben dadurch Andere zur Identifikation motivieren kann. Dieser Effekt, der ebenfalls Dranges Gemälden die Option eröffnet, eine „Kunst für Alle“ (Hilmar Hoffmann) zu sein, steht dann auch in seinem Buch „Relics“, 2017, zur Disposition. Den Selfies von weltweit erfolgreichen Instagrammerinnen wie Kim Kardashian oder Selena Gomez stehen in dem etwa Smartphone kleinen Buch Kommentare und Selfies ihrer Follower zur Seite. Deutlich wird da schnell: Die sich dort ereignende Identifikation ist durchaus keine blinde Gefolgschaft, sondern eine, die zu zuweilen schon ironischen Haltungen, immer aber zu einer aktiven eigenen Inszenierung führt, und eben dieser identitätsstiftende Prozess ist dann auch den Selfies der Follower ablesbar.